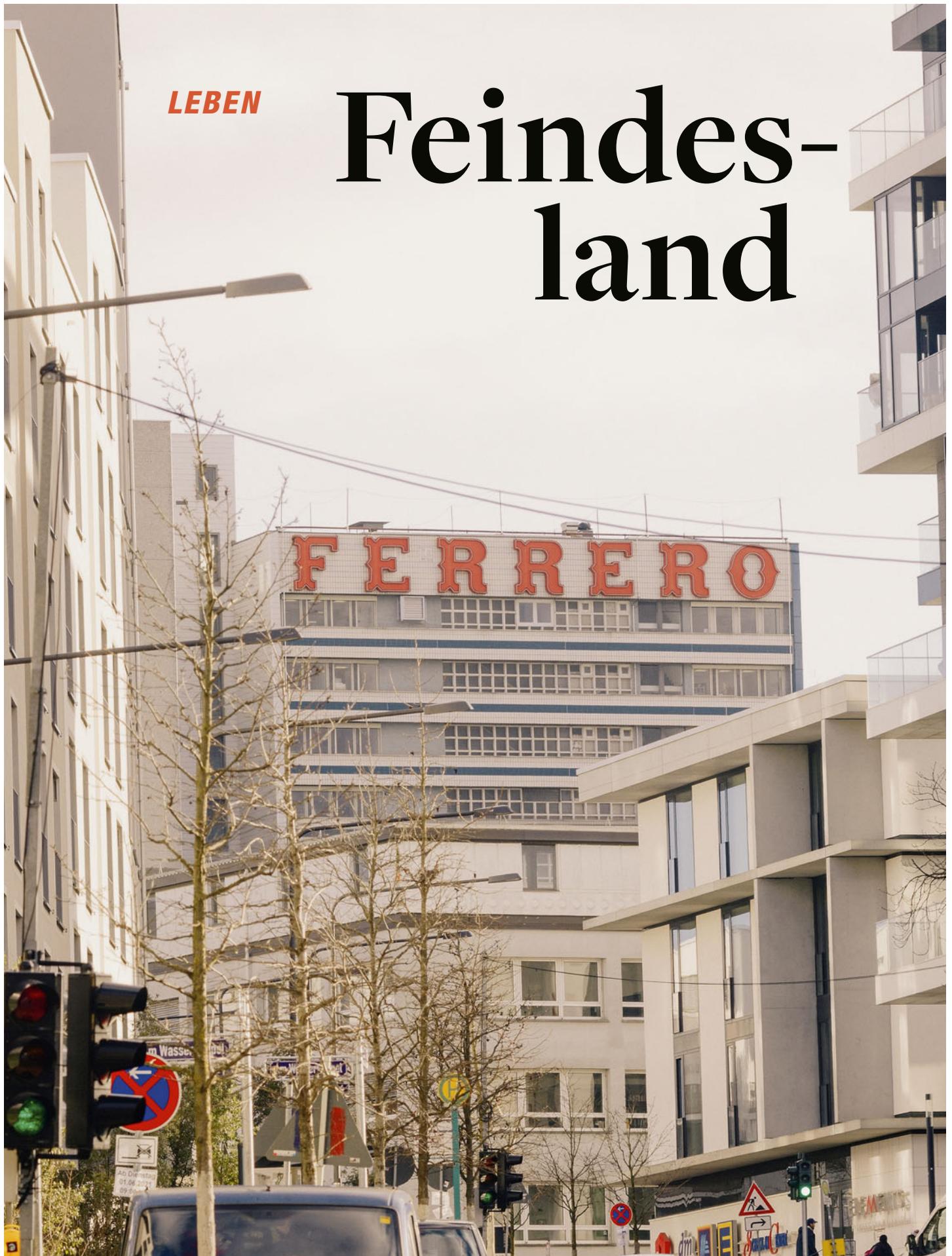


LEBEN

Feindes- land



KÜNDIGUNG

Wenn sich Konzerne von unliebsam gewordenen Führungskräften trennen, zerbrechen oftmals nicht nur Karrieren, sondern auch Leben. Ein Report über die fatalen Folgen eines ungleichen Kampfes.

IM SCHATTEN DER KARRIERE

Enrique Strelow hat 32 Jahre für Ferrero gearbeitet. Heute kämpft er gegen den Konzern.

*„Ja, mach nur
einen Plan!
Sei nur ein
großes Licht!
Und mach dann
noch 'nen
zweiten Plan,
gehn tun
sie beide nicht.“*

Bertolt Brecht



Enrique Strelow kann die Vergangenheit nicht hinter sich lassen

Enrique Strelow (62) schaut sich ein paar mal um, bevor er das Café in Ruppertshain, einem abgeschiedenen Flecken im Taunus, betritt und in der Nähe des Fensters Platz nimmt. Von fern sieht Strelow die Skyline der Bankenmetropole Frankfurt, der Stadt, in der er 32 Jahre seines Lebens gearbeitet hat, für einen Konzern, der Süßes für Kinder herstellt und vor dem er heute Angst hat: Ferrero.

Strelow zückt eine schwarze Mappe, bittet um die mitgeführten Mobiltelefone und legt sie hinein. Die Anti-Tracking-Hülle soll verhindern, dass er geortet wird. Um das Treffen zu vereinbaren, hat er zwei E-Mail-Adressen angelegt, die Fantasienamen tragen. Seit einem Einbruch in sein Büro fühlt er sich beobachtet. Manchmal wirkt er, als gehe es um Leben und Tod. Die Kündigung, der Verlust von Status und Einfluss, die finanzielle und private Belastung im Kampf gegen Ferrero zehrten ihn langsam auf, sagt er.

Enrique Strelow ist nicht allein mit seiner Angst. Wenn sich Unternehmen von Führungskräften trennen, entzündet sich mitunter ein brutaler Kleinkrieg mit zerstörerischer Wirkung – finanziell, aber auch seelisch. Es ist ein Tabuthema im Schatten kunterbunter Schlagworte wie Diversity und Nachhaltigkeit. Dabei nimmt nicht nur die Zahl der Auseinandersetzungen zu, sondern auch deren Intensität. Vermeintlicher Spesenbetrug, gekaufte Zeugen, anonyme Anzeigen: Konzerne erweisen sich als erstaunlich kreativ, um Karrieren in der Katastrophe enden zu lassen. Wer sich dagegen wehrt, die Kündigung anfecht und Gehälter einfordert, muss sich auf harte Prozesse einstellen, die im Zuge der Pandemie immer länger dauern – mit oft fatalen Folgen.

Das Werk, das Strelows Karriere beendete und schlussendlich im Mai 2021 zur Kündigung führte, hätte sie eigentlich beschleunigen sollen: seine Dissertation. Die Arbeit des Betriebswirts stammt aus dem Jahr 2018, trägt den Titel „Beiträge zur Erforschung von Kommunikationsphänomenen am Point of Sale im Lebensmitteleinzelhandel aus neurowissenschaftlicher Perspektive“

und dient einem Zweck: zu erforschen, wie Ferrero Kunden dazu verleiten kann, noch mehr Süßigkeiten zu kaufen.

Kaum ein Unternehmen ist darin besser als der Schokoladengigant aus Italien, ein Unternehmen mit über zwölf Milliarden Euro Umsatz, das seinen Wettbewerbsvorsprung nicht zuletzt detailversessener Markt- und Konsumentenforschung verdankt.

Strelow hat viel zu diesem Wissen beigetragen, seit er 1989 aus der Werbebranche zum Hersteller von Überraschungseiern und Kinderriegeln wechselte. „Mich hat mein ganzes Leben lang das Verhältnis zwischen Rationalität und Emotionen fasziniert“, sagt er. Zuletzt forschte er als Leiter Shopper-Science an der richtigen Inszenierung der Produkte im Handel. Die Ergebnisse, die sich in der Dissertation nachlesen lassen, waren für Ferrero offenbar sehr wertvoll. Zumindest tritt der Konzern 2019 mit einer ungewöhnlichen Idee an Strelow heran.

Gemeinsam mit dem Düsseldorfer Hochschulprofessor Peter Kenning (51) soll er ein Institut gründen und dem Handelsriesen Edeka helfen, noch mehr Ferrero-Produkte zu verkaufen, um die Beziehungen zu Deutschlands größtem Einzelhändler zu verbessern. Dafür soll den beiden Wissenschaftlern ein Startkapital in Höhe von rund 1,5 Millionen Euro versprochen worden sein. Entsprechende Gespräche bestätigen die Beteiligten, weitere Beweise gibt es kaum. Schließlich sollte – anscheinend um andere Händler nicht zu brüskieren – so wenig wie möglich schriftlich festgehalten werden. Alles schien auf gutem, wenn auch verschwiegenem Wege, bis Anfang 2021 die Verhandlungen platzten. Ohne eine Garantie, die nötigen Gelder für das Institut auch zu erhalten, wollte Strelow seinen Arbeitsvertrag nicht beenden; Ferrero will sich zu dem Vorgang nicht äußern.

Mit jedem Brief beginnt ein Drama

Wenige Monate später folgt die Kündigung. Der Vorwurf: Geheimnisverrat. Angeblich soll die Dissertation streng vertrauliche Daten enthalten, die Ferrero nicht freigegeben habe, was Strelow bestreitet. Statt seine Forschung fortzusetzen, geht er zum Arbeitsamt und holt

sich psychologische Hilfe. „Wenn man gegen einen Gegner mit unlimitierten Ressourcen antreten muss, der sich so viele Anwälte leisten kann, bis er das gewünschte Ergebnis bekommt, fühlt man sich unendlich klein“, sagt er. „Ich habe Panikattacken bekommen.“

Mit jedem neuen Schreiben, jeder neuen Anschuldigung beginnt das Drama erneut. „Man zweifelt an seinem Verstand und fühlt sich wie ein Zombie.“ Immer wieder muss Strelow an einen früheren Vorgesetzten denken, der erst degradiert und dann entlassen wurde, keinen Anschluss mehr fand und sich schließlich das Leben nahm.

Für André Kasten (41) sind diese Tragödien inzwischen Alltag. Kasten ist Anwalt für Arbeitsrecht in der Berliner Kanzlei Abeln. Zwei seiner Mandanten haben den Freitod gewählt, seither ist er doppelt vorsichtig. „Die meisten Manager halten sich für unersetzbar“, meint Kasten. „Wenn Dienstwagen, Sekretärin, Gehalt und Status auf einmal weg sind, fallen vor allem langjährige Führungskräfte in ein Loch und wissen nicht mehr, was sie tun sollen. Oft melden sich dann sogar die Lebenspartner bei uns.“

Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes haben die Arbeitsgerichte des Landes 2020 in 198.766 Kündigungsverfahren ein Urteil gefällt, das entspricht einem Anstieg um rund 12 Prozent gegenüber 2011. Hinzu kommen Verfahren vor Landgerichten, die für Organträger wie Geschäftsführer und Vorstände zuständig sind, aber nicht bundesweit erhoben werden. Die meisten Betroffenen jedoch scheuen den Gang vor Gericht oder knicken irgendwann ein.

„Ich versuche am Anfang immer herauszuhören, in welchem psychologischen Zustand sich ein Mandant befindet, ob er ein privates Umfeld hat, das ihn auffängt, und die finanziellen Mittel, einen notfalls jahrelangen Kampf gegen seinen Arbeitgeber durchzustehen“, sagt Kasten. Ist er davon nicht überzeugt, rät er zur schnellen Einigung, auch wenn das den Verzicht auf viel Geld bedeutet.

Gerhard Kramer dagegen hat sich durchgesetzt, dreieinhalb Jahre lang verteidigt gegen sieben Kündigungen in vier Prozessen, die jeweils erst vor

dem Bundesgerichtshof endeten und den früheren Geschäftsführer der Drogeriekette Müller zwischenzeitlich in finanzielle Nöte getrieben hatten.

Mal sollte Kramer Urheber eines Schreibens an die Staatsanwaltschaft gewesen sein, das Vorwürfe gegen die Gattin von Inhaber Erwin Müller (89) enthielt, mal wurde er mittels eines GPS-Trackers überwacht und dabei verdächtigt, längst wieder einer anderen Arbeit nachzugehen. Am Ende kam Müller sogar an Kramers Bankunterlagen und leitete aus dem damit verknüpften Nachlasskonto der verstorbenen Mutter einen Prozessbetrug ab, weil Kramer zuvor vor Gericht angegeben hatte, die zurückgehaltenen Gehälter dringend zu benötigen. „Das geht an die Nieren“, bekennt der ehemalige Manager, der heute als selbstständiger Berater arbeitet. „Allein auf meiner Seite sind zwischenzeitlich 350.000 Euro an Kosten für Anwälte und Gerichtsgebühren angefallen. Und man weiß ja nicht, ob man gewinnt.“ Denn nur dann muss der Gegner zumindest einen Großteil der Kosten übernehmen. Kramers Auslagen musste Müller nach seiner Niederlage bezahlen.

Plötzlich verschollen

Familienunternehmen sind bisweilen besonders unnachgiebig, weil einige Inhaber Widerspruch persönlich nehmen. Milchmogul Theo Müller (82) etwa treibt seinen früheren Personalchef Kiyvan Nouchirvani bereits seit über sieben Jahren von Gerichtssaal zu Gerichtssaal.

Doch auch viele Konzerne werden immer rabiater. Der willkommene Kollateralschaden: Abschreckung. „Früher hat man sich zusammengesetzt, heute werden Kündigungsgründe konstruiert, um Mitarbeiter direkt freizustellen und unter Druck zu setzen“, sagt Arbeitsrechtler Kasten. Beim Klassiker Spesenabrechnung bleibe es längst nicht mehr. „Seit den Me-too-Skandalen werden Unternehmen immer kreativer. Die Frage, ob eine Kollegin einem Mandanten auch eine Mandarine schält, soll auf einmal ein Akt sexueller Belästigung sein, jemanden auf dem Gang nicht zu grüßen, Diskriminierung.“ Ob Arbeitgeber damit vor Gericht durchkom- ➤

„Es ist mitunter pervers“

ULRICH SCHUMACHER

Der einstige Superstar spricht erstmals darüber, wie er den Abbruch seiner Karriere erlebt hat.

Solch eine Karriere hatte Siemens noch nicht erlebt. Mit 38 Jahren übernahm Ulrich Schumacher die Halbleitersparte, mit 41 Jahren führte er sie 2000 unter dem Namen Infineon an die Börse. Vier Jahre später der Absturz. Sein Vorwurf: durch ein Komplott. Nun äußert sich Schumacher erstmalig dazu.

MM Herr Schumacher, Sie galten als größtes Managementtalent der Republik und Kandidat für die Siemens-Spitze, bis Sie aus dem Amt gedrängt wurden. Haben Sie sich davon je erholt?

ULRICH SCHUMACHER Ich bin heute ein glücklicher Mensch, weil ich meinen Frieden damit gemacht habe. Mein engstes privates Umfeld hat mir geholfen und sicherlich auch die Tatsache, dass ich über eine gewisse seelische Robustheit verfüge. Aber wenn

ich das nicht gehabt hätte, hätte es auch übel enden können. Der Weg dorthin war zeitweise gespenstisch.

In der Öffentlichkeit galten Sie als korrupt, nachdem Ihr damaliger Aufsichtsratschef Max Dietrich Kley in einem Interview aus Ermittlungsakten der Staatsanwaltschaft München zitiert hatte, wonach Ihnen im Rahmen von Sponsoringaktivitäten unrechtmäßig „Gelder in mindestens sechstelliger Höhe“ zugeflossen sein sollen. Das Gerichtsverfahren wurde erst 2009 eingestellt, nachdem sich der Kronzeuge in Widersprüche verstrickt hatte.

Der vermeintliche Belastungszeuge hatte indirekt 1,4 Millionen Euro von meinem Arbeitgeber für seine Aussagen bekommen, die Staatsanwaltschaft hatte ihm für eine Aussage gegen mich angeboten, die eigene

Strafe von sechs auf zwei Jahre zu reduzieren. Ich hatte das Glück, dass der Richter das böse Spiel erkannt und durchschaut hat. Aber selbst wenn die gerichtliche Auseinandersetzung gut ausgegangen ist, sind die Kollateralschäden auf dem Weg dorthin groß, zum Teil sind sie es bis heute. Meine Ehe ist in dieser Zeit zerbrochen, ich lebte in ständiger Angst. Die Anwälte kosteten 300 bis 400 Euro pro Stunde. Das waren bis zu 50.000 Euro pro Monat. Insgesamt habe ich in diesen fast sechs Jahren für Anwälte und Berater rund 3,5 Millionen Euro ausgegeben. Es gibt keinen Schutz gegen fingierte Zeugenaussagen. Meine Wahrnehmung war: Man kann offensichtlich jemanden ins Gefängnis hineinkaufen wie in einer Bananenrepublik

Hatten Sie Angst, alles zu verlieren?

Ich hatte sechs Monate vor meiner Demission noch eine Gehaltserhöhung um 70 Prozent bekommen, damit ich nicht zur Telekom gehe. Ich fühlte mich unkündbar und hatte mein Leben danach ausgerichtet. Wenn auf einmal das Einkommen vollständig versiegt, ist das natürlich problematisch. Hinzu kommt die persönliche Kränkung. Man hat mir im Laufe dieser Schlammschlacht so ziemlich alles vorgeworfen außer dem Kennedy-Attentat. Anwälte konstruieren in solchen Situationen alles Mögliche, um den maximalen Schaden anzurichten. Ich hatte ständig Angst, wenn es an der Haustür klingelte, dass ich abgeholt und in Untersuchungshaft gesteckt werde, wie es so vielen anderen Managern widerfahren ist. Irgendwann wird man paranoid. Das Schlimmste jedoch war die Perspektivlosigkeit.

Was meinen Sie damit?

Ich bin völlig aus dem Leben gefallen. Vorher Vorstandschef mit Zugang zu den Spitzenzirkeln der Wirtschaft und der Politik, hofiert allerorten. Dann, von einem Moment auf den anderen, Geächteter ohne Aussicht, irgendwann wieder zurückkommen zu können. Und das alles auf Basis erfundener Behauptungen.



„AUS DEM LEBEN GEFALLEN“
Ulrich Schumacher (M.) galt jahrelang zu Unrecht als korrupt. Heute ist er Investor.

Glauben Sie, dass sich ein Fall wie Ihrer wiederholen könnte?

Das passiert doch immer öfter. Es ist ein inzwischen etabliertes Konzept der Diffamierung, das immer mehr ausufert und teilweise auch zu massiven Auswirkungen führt. Ich habe inzwischen drei Freunde in ähnlichen Fällen begleitet. Der mir sehr nahestehende Wegbegleiter Jochen Neubürger, ehemaliger Finanzvorstand der Siemens AG, wusste sich am Ende nur noch durch den Freitod zu helfen, daran muss ich noch immer denken.

Sie haben in Ihrer Karriere auch viele Menschen gefeuert.

Stimmt – möglicherweise war ich an der einen oder anderen Stelle auch unfair. Gegen ein hartes Wort ist auch nichts einzuwenden. Was aber eben nicht geht: Die persönliche, zum Teil öffentliche Diffamierung, die eine Person buchstäblich in die Knie zwingt und manche Menschen dabei auch zerbricht. Davon müssen wir wegkommen.

Würden Sie sagen, dass Sie heute ein anderer Mensch sind?

Ich habe extrem schnell Karriere gemacht und war sicher nicht immer einfach. Meine Arbeit war mein Leben. Meine Erfahrungen haben mir aber die Augen für die vielen Fehlentwicklungen in der Gesellschaft und den vermeintlichen Sozialgemeinschaften geöffnet. Vieles, was wir uns in unserer Kulturgeschichte eigentlich erarbeitet haben sollten, das respektvolle Miteinander, die Menschlichkeit, das streichen wir kurzerhand, wenn es dem Gewinnstreben im Wege steht oder dem persönlichen Fortkommen einzelner Mächtiger. Es ist mitunter pervers. Für einen eher kapitalistisch sozialisierten Menschen wie mich eine weitreichende Erkenntnis. ■

Siemens teilte auf Anfrage mit, man denke „dem Freitod von Herrn Neubürger nach wie vor mit sehr großer Anteilnahme und Bedauern“. Infineon teilte mit: „Zahlungen für belastende Aussagen wurden von Infineon nicht getätigt.“

men, sei oft zweitrangig. Denn mit der Freistellung beginnt ein ungleicher Kampf, bei dem die Zeit gegen den Arbeitnehmer läuft.

Wer seine Karriere noch fortsetzen will oder muss, darf sich keine langen Prozesse leisten. Bereits ab einem Jahr unfreiwilliger Auszeit vom Arbeitsleben wird es schwer, einen adäquaten Anschluss zu finden, erklären Personalberater wie Dieter Hofmann (72), Inhaber der Boutique Hofmann Consultants. „Wenn einer dann auch noch vor Gericht stand, schauen alle ganz genau hin.“

Es ist der Grund, warum kaum jemand über sein Schicksal an der Abbruchkante der Laufbahn sprechen will.

So hielt es bis jetzt auch Ulrich Schumacher (63), der Mann, der den Chipkonzern Infineon an die Börse geführt hatte. Bis zu seinem Absturz war er der Jungstar unter den deutschen Konzernchefs. Gegenüber manager magazin spricht er nun zum ersten Mal über sein spektakuläres Karriereende. „Niemand glaubt, dass so etwas passieren kann, aber es gibt keinen Schutz gegen fingierte Zeugenaussagen“, sagt er (siehe Interview links).

Der hochgewachsene, promovierte Elektroingenieur brauchte fünfzehn Jahre, um sich erfolgreich gegen den Vorwurf zu wehren, er habe Schmiergelder angenommen. Danach hatte er nach eigenen Angaben keine Kraft mehr, sein ausstehendes Salär einzuklagen.

Der Fall Schumacher ist bis heute einer der bekanntesten, weil kaum eine Demontage – auch dank fünfstelliger Monatshonorare an eine namhafte PR-Agentur – so viel Öffentlichkeit erzeugte und einer solchen Dramaturgie folgte. Die Unerbittlichkeit, mit der sich Infineon von seinem Vorstandschef trennte, erstreckt sich inzwischen oft auch auf niedrigere Ränge. „Heute werden Ethik und Diversity pro forma großgeschrieben“, sagt Peter-Alexander Spitze (68), Partner der Kanzlei Filippi. „Tatsächlich herrschte früher mehr Anstand. Die Profiteure sind die Anwälte.“

Auch Christoph Gessler, früherer Immobilienchef bei der Modekette C&A, braucht seit Jahren einen Rechtsbeistand. Ab Dezember 2016 sollte er unter dem Codenamen „Rainbow/White“ Filialen in Spanien, Portugal und Frank-

reich schließen. Der deutsch-niederländische Brenninkmeijer-Clan sondierte unter dem Decknamen „Jupiter“ parallel den Verkauf der Kette nach China.

Der Verkauf des Handelskonzerns scheiterte, doch Gessler pochte für seine Arbeit auf einen angeblich zugesagten Bonus und bezifferte seinen vermeintlichen Anspruch auf 277.600 Euro. C&A will davon nichts wissen, wittert Betrug und wirft ihn am 9. September 2019 raus. Zu Unrecht, wie das Düsseldorf Arbeitsgericht in einem 18-seitigen Urteil vom 13. Juli 2020 befundet.

Trotzdem bleibt Gessler kaltgestellt, bis auch das Landesarbeitsgericht das Urteil mehr als ein Jahr später bestätigt. Mittlerweile darf der angebliche Delinquent wieder für den Konzern arbeiten, die ausstehenden Zahlungen aber muss er anmahnen. Wenn er über die Flure läuft und Kollegen trifft, darf er nichts zu dem Fall sagen, niemandem erklären, warum er auf einmal nicht mehr erwünscht war und nun wieder da ist. Ob sich ein solcher Sieg wie ein Triumph anfühlt?

Enrique Strelow, der frühere Ferrero-Manager, bestellt einen schwarzen Kaffee und blickt gen Skyline. Vor ein paar Wochen, an einem Mittwoch Ende Oktober, saß er in Raum C.3.08. des Frankfurter Arbeitsgerichts und musste sich anhören, wie der Richter erst versuchte, einen Vergleich anzuregen, von guten Argumenten auf beiden Seiten sprach, einem Urteil, das so oder so ausfallen könne.

Wenige Tage später die Kehrtwende. Statt einen zweiten Verhandlungstermin anzusetzen und Zeugen zu hören, wies das Gericht seine Klage ab. Strelow hat seine Dienstgeräte nicht fristgerecht zurückgegeben, woraufhin ihm Ferrero erneut gekündigt hatte. Die Entschuldigung, dass er während der gesetzten Frist im Krankenhaus operiert wurde, reichte dem Richter nicht. Der vermeintliche Geheimnisverrat durch die Doktorarbeit, der Auslöser des Streits, spielte vor Gericht keine Rolle.

Strelow zieht nun vor das Landesarbeitsgericht und hofft, dass ihn sein Kampf mit Ferrero nicht aufzehrt.

Es ist wie so oft in diesen Fällen: Selbst wenn er gewinnen sollte, hat er verloren. ■ *Martin Mehringer*